

Zeitschrift:	Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse
Herausgeber:	Verband Schweizerischer Privatschulen
Band:	15 (1942-1943)
Heft:	1
Artikel:	Männer der Praxis über die heutige Schule
Autor:	Oeri, A. / Guggenbühl, A.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-851295

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Erziehungs-Rundschau

Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz

51. Jahrgang der „Schweizerischen pädagogischen Zeitschrift“ 35. Jahrgang der „Schulreform“

Herausgegeben von Dr. K. E. Lusser, St. Gallen, in Verbindung mit Dr. W. von Gonzenbach, Professor der Eidgen. Techn. Hochschule, Zürich, Universitäts-Professor Dr. H. Hanselmann, Zürich, A. Scherrer, a. Schulinspektor des Kantons Appenzell A.-Rh., Trogen, Universitäts-Professor Dr. C. Sganzini, Bern. Redaktion: Dr. K. E. Lusser, Rosenberg, St. Gallen

ZÜRICH
APRILHEFT 1942
NR. 1 XV. JAHRGANG

Männer der Praxis über die heutige Schule

III. Votum¹⁾

von Herrn Nat.-Rat Dr. A. Oeri, Basel

Chefredakteur der «Basler Nachrichten»

Der Titel unserer Diskussion lautete ursprünglich „Die Schule, wie sie sein sollte“. Ein beängstigender Titel für Laien! Es ist doch gefährlich „die Schule zu schulmeistern“ oder sogar „die Schulmeister zu schulmeistern“. Darum war ich froh, als der Titel umgeändert wurde und nun lautet „Männer der Praxis über die Schule“.

Die Postulate der Laien an die Schule pflegen aus allerhand Quellen zu resultieren, vor allem aus den eigenen Schulerinnerungen. Diese haben manchmal bedenkliche Wirkungen. So resultierten Kaiser Wilhelms II. Schulreformbestrebungen, wie Jacob Burckhardt zu sagen pflegte, aus seiner „Abiturientenwut“. Eine weitere Kritikquelle sind die Erfahrungen, die man im späteren Leben und namentlich im eigenen Beruf mit seinem Schulsack macht. Das Urteil lautet, je nachdem, wie man selbst gefördert oder im Stich gelassen wurde durch sein Schulwissen, und auch danach, wie es andern, insbesondere Berufskollegen, damit gegangen ist. Und die dritte und gewiß nicht am wenigsten wichtige Quelle sind die elterlichen Erfahrungen, die man mit dem Schulbesuch der eigenen Kinder gemacht hat. Von allen diesen Erfahrungsgebieten möchte ich ein wenig plaudern.

Meine eigenen Schulerinnerungen sind in ihrer großen Mehrzahl gut. Es geht mir also nicht wie Francis Bacon, der der Königin Elisabeth auf die Frage nach seinen Schulerinnerungen antworten mußte: „Infandum regina, jubes renovare dolorem“. Daß meine Schulerinnerungen gut sind, liegt namentlich an den Lehrern, die mich unterrichtet haben. Ich denke an beinahe alle mit großem Dank

zurück und empfinde bei der Rückschau wenig Ressentiment, aber vielleicht etliche Reue wegen der Plagen, die nicht die Lehrer uns, sondern wir ihnen angetan haben. Die betreffenden Herren waren „Ausruhlehrer“. Man lernte nicht sehr viel bei ihnen, aber sie hatten doch auch ihre wichtige Funktion im geistigen Haushalt der Schülerschaft. Heutzutage gibt es wohl nur noch wenige solcher Ausruhlehrer; denn über allen Fächern lässt der Examenzwang, und der Fachlehrer pflegt sein Fach durchzusetzen. Notabene, ich sage nichts gegen das Fachlehrersystem für die höhere Mittelschule. Es ist für viele Schüler wohltätig, wenn sie nicht den ganzen Tag unter dem Druck des gleichen Mannes stehen, der vielleicht sie nicht mag, oder den sie nicht mögen. Aber das Gepäck, das verschiedene Fachlehrer zusammen dem Schüler aufbürden, wird oft zu schwer, eben wegen des Examenzwangs. Wir hatten in Basel noch die absolut examenlose Schule bis und mit der Maturität. Wenn es nicht so gewesen wäre, so wäre vielleicht die Gelehrtenwelt um allerhand wichtige Kräfte beraubt worden. Die beiden Gelehrten aus meiner Basler Schulgeneration, die den größten internationalen Ruf erworben haben, der Physiologe Abderhalden und der Psychologe Jung, waren schlechte Schüler und hätten vielleicht die Maturität nicht bestanden, wenn ein Examenssystem nach heutigem Muster regiert hätte.

Noch etwas: das Rekrutierungsgebiet der Lehrer war zu meiner Zeit sehr weit. In der Primarschule wogen nicht die Basler, sondern die Ostschweizer vor. Im untern Gymnasium unterrichtete uns sogar ein veritabler „Schwabe“. Und im obern Gymnasium hatten wir als Geschichtslehrer den vor-

¹⁾ Vgl. Voten von Nat.-Rat Dr. Meili und Dir. Mussard.

trefflichen Bündner Veraguth, der einen ganz besondern Typ darstellte. Heutzutage ist es anders geworden. Ich habe den Eindruck einer immer gleichmäßigeren Mentalität der Lehrer an unsren Basler Schulen, einer zunehmenden „Verbasierung“. Die Gründe dafür liegen in der Lokalisierung der Lehrerbildung, in der Erschwerung des Besuchs auswärtiger Universitäten, besonders in der Kriegszeit, und außerdem auch in dem Uebelstand, daß man den Junglehrern eine auswärtige Lehrtätigkeit immer mehr erschwert. Sie riskieren, den Anschluß an die Basler Lehrerlaufbahn zu verlieren, wenn sie längere Zeit auswärts tätig sind. Ich möchte übrigens meine eigenen Schulerinnerungen nicht verlassen, ohne auch noch solcher Mitschüler zu gedenken, die eine gute Gymnasialbildung bis zur Maturität erwarben, ohne zu „müssen“. Heutzutage empfindet man diese Elemente auf den oberen Schulstufen als Last. Aber die Bildungsvermittlung ohne direkten Berufsbildungszweck war doch eigentlich eine gute Sache. Unser „Pädagogium“, wie man das obere Gymnasium damals nannte, war nicht bloß eine propädeutische Voranstalt der Universität. Dasselbe galt analog auch für die Mädchenbildung, während man heutzutage einen wahren Horror vor der „Damen-Bildung“ hat. Man glaubt, auch den Mädchen keine höhere Bildung vermitteln zu sollen, wenn sie nicht direkten Berufszwecken dient.

Nun zu meiner eigenen späteren Lebenserfahrung! Auch da habe ich im Ganzen nicht zu klagen. Ich empfinde nur eine ganz schmerzliche Lücke, und zwar in den Naturwissenschaften. Auf dem Gebiete der Geologie und Astronomie haben wir zum Beispiel fast nichts gelernt. Immerhin: daß ich diese Lücke überhaupt empfinde, beweist, daß mir die Schule doch eine gewisse Freude an den Naturwissenschaften beigebracht hat. Und auch eine Portion Kritikfähigkeit! Ich entsetze mich immer über den Mangel an Darstellungsfähigkeit und natürlich an Logik in der populären und vulgären Naturwissenschaft der Zeitungen.

Damit bin ich bereits in die Zone der Erfahrungen gelangt, die ich in meinem Beruf mit der Schulbildung anderer Leute gemacht habe. Ich beginne zu unterst im Betrieb, bei den Ausläufern. Deren Bildung war in den zwanziger Jahren wahrhaft jammervoll, jetzt wird es wieder sichtlich besser. Ein Urteil darüber, woran die Besserung liegt, ist mir nicht möglich. Das neue Schulgesetz hat sich aber doch wohl gut ausgewirkt. Bei den Bureaufräulein, Stenographinnen und Stenotypistinnen sind meine Erfahrungen, auch bei gleichem Bildungsgang der Damen, merkwürdig ungleich. Ich habe Stenographinnen kennen gelernt, die keinem etwas komplizierten Satz nachsteigen konnten und die nach zehn Jahren Schulbesuch „wider“ ohne „e“ und „wieder“ mit „e“ verwechselten, und dann

wieder solche, die an Sprachkenntnis jedem Maturanden gleichkamen. Man hört etwa die Regel aussprechen: „Je hübscher, desto unfähiger“. Sie stimmt aber nicht.

Nun zu den Leuten, die die Zeitung schreiben, zu den Redakteuren, Korrespondenten und sonstigen Mitarbeitern aller Art. Da war ich vierzig Jahre lang Zeuge einer stetig zunehmenden Sprachverwilderung. Leider habe ich keine Statistik gemacht, die mir das Zeichnen einer Kurve erlauben würde, zum Beispiel für die zunehmende Verwechslung von Akkusativ und Nominativ. Eindrucksmäßig möchte ich sagen: es kommt 1941 zehnmal mehr vor, daß ich in einem Manuscript lesen muß „es bedeutet ein großer Fortschritt“, als dies 1901 passierte. Ich ahne nachgerade einen kommenden kompletten Flexionsverlust im Deutschen, wie er in den romanischen Sprachen und im Englischen schon eingetreten ist. Auch beim Verbum macht man traurige Erfahrungen mit falschen Hilfsverben und mit dem Verlust des Imperfekts. Natürlich wird der Sprachverfall durch unser Schweizerdeutsch, das in dieser sprachlichen Verarmung dem Hochdeutschen vorangegangen ist, gefördert. Aber das ist kein „nationaler Trost“. Denn leider geht auch das Schweizerdeutsch immer mehr vor die Hunde, weil im Militärdienst eine furchtbare Dialektvermengung gefördert wird. Von der Interpunktionswill ich gar nicht sprechen. Sonst müßte ich Ihnen erzählen, wie ich stundenlang beim Zurechtmachen von Manuscripten Kommata und Semikola säen muß, bei nahe nach der Spritzmethode. Sie denken vielleicht: „Das geschieht der Redaktion recht, dazu ist sie da!“ Und darum will ich keine Interpunktionsstragik wachrufen; das klassische Altertum ist ja auch ohne Interpunktionsausgekommen. Aber bei uns ist die Unfähigkeit, richtig zu interpunktionieren, eben doch ein Symptom des fehlenden Sprachempfindens.

Ein sehr beliebter Ersatz für die korrekte Sprache ist die geschwollene Sprache, zum Beispiel der Ersatz einfacher Verben durch komplizierte Wortverbindungen wie „zur Darstellung bringen“ statt einfach „darstellen“. Und dann die Modewörter, zum Beispiel das verfluchte „erneut“. „Es regnet erneut“ usw. Die Schule ist für diese Dinge nicht allein verantwortlich und auch nicht hauptsächlich verantwortlich. Es gibt andere, gefährlichere Sprachverderber: das Radio mit seinem Ansagerslang, das Kino, das an die Stelle der guten Sprachschule, des Theaters, getreten ist. Aber ich möchte gerade an die Schule die Bitte um Hilfe bei der Sprachverteidigung richten, bei der Sprachverteidigung gegen Zeitung, Radio und Kino. Die Schule kann helfen erstens durch die Kritik der Lehrer beim deutschen Aufsatz, und zweitens positiv durch sorgfältige Sprachschulung, und dritt-

tens — nicht zu vergessen! — dadurch, daß sie den Schülern Zeit läßt und Anleitung gibt für die Lektüre guter Prosa.

Und nun noch das letzte Erfahrungsgebiet: die Leiden und Freuden der eigenen Kinder in der Schule. Darüber will ich aber nicht viel sagen, weil die Lehrer aus eigener schmerzlicher Erfahrung wissen, und weil auch ich weiß, daß die Eltern als Richter über die Schule der eigenen Kinder sehr wenig objektiv und darum auch sehr wenig kompetent sind. Mit dieser ausdrücklichen Einschränkung will ich einen eigenen Eindruck nicht vorenthalten: in den untern Schulen wird zu wenig, in den obern zu viel verlangt. Das Gedächtnis wird in den besten Jahren — und das sind die Vorpubertätsjahre — zu wenig erzogen. Wie dankbar bin ich für das, was ich in der Schule habe auswendig lernen müssen oder dürfen, im Gegensatz zu der spärlichen Dotierung meiner eigenen Kinder. Und nur noch eine Erfahrung: dasjenige meiner sechs Kinder, das die bescheidenste Schulbildung empfangen hat, schreibt heute das lebendigste Deutsch.

Zum Schluß noch ein paar Ausblicke und Wünsche, weil man uns Referenten nun einmal nach der „Schule, wie sie sein sollte“ gefragt hat. Punkt Erziehung möchte ich darauf hinweisen, daß die Erziehungsaufgabe der Schule heute entschieden schwerer geworden ist. Sie hat mehr Elternersatz zu besorgen, weil mehr Mütter heutzutage berufstätig oder im eigenen Haushalt durch Dienstbotenmangel überlastet sind. Dazu kommt der Geschwisterersatz: wegen des Geburtenrückgangs können die Geschwister einander viel weniger erziehen als zu Zeiten, wo es noch viele volle Kinderstuben gab. Aber dennoch möchte ich die Schule bitten, nicht allzu viel erziehen zu wollen. Der Segen der Freiheit ist eine Wohltat auch für das Kind. Es soll lernen, mit eigenen Augen, nicht nur mit Lehreraugen, zu sehen und zu urteilen. Was den Schulsack betrifft, so habe ich schon angetönt, daß mir eine bessere Verteilung der Lernlast wohltätig erschien, also nicht noch mehr Konzentration auf die höhern Mittelschulen, sondern eher Entlastung für diese, bessere Ausnützung des Vorpubertätsstadiums. Darum bin ich ein Gegner der sechsjährigen Primarschule. Man wendet zu ihren Gunsten ein, sie erspare den Eltern eine verfrühte Wahl des Bildungsganges ihrer Kinder. Aber diese Wahl ist nach sechs Primarschuljahren so schwierig wie nach vier Jahren. Ohne ins Wasser zu gehen, d. h. ohne den Versuch mit einem Bildungsgang zu machen, lernt man nicht schwimmen. Fehleitungen nach Abschluß der Primarschule sind durch den guten Art. 58 unseres Basler Schulgesetzes korrigierbar. Er lautet: „Der Uebertritt aus einer Schulanstalt in eine andere soll grundsätzlich zugelassen und, soweit es sich um eine

Aenderung im Entschluß über die Berufswahl handelt, erleichtert werden. Diese Möglichkeiten sollen in erster Linie geschaffen werden für die Uebertritte aus der Sekundarschule in die Realschule, aus der Realschule in eine Maturitätsschule, sowie aus der Handelsfachschule in die höhere Handelschule.“

Wenn unsere Basler Schulen frei wären, könnten sie die obere Mittelschule von der übermäßigen Stoff-Fülle und der daraus resultierenden Ueberlastung der Schüler befreien. Leider sind sie eben nicht frei. Leider sind sie der eidgenössischen Maturitätstyrannie unterworfen, die im Grunde eine Tyrannie der Mediziner ist. Ihr in erster Linie ist die Ueberlastung der Mittelschule mit naturwissenschaftlicher Propädeutik zur Entlastung der Universitäten zu verdanken. Aber das ist nicht der einzige Grund, sondern es steckt auch ein einfacher Erschwerungswille der Mediziner dahinter, um die Ueberfüllung der medizinischen Berufe zu bekämpfen. Man sagt ganz schön: man wolle die Entstehung und Vermehrung eines gelehrten Proletariats bekämpfen; „ohne schwere Anstrengung gibt es keine gute Leistung“ usw. Oder in klassischer Form „Der nicht geschundene Mensch wird nicht erzogen“. Aber die Fähigkeit, sich den Kopf vollpfropfen zu lassen, ist kein Auswahlprinzip. Für die Bildung der wirklichen Berufsfähigkeit versagt das Examen- und Nummerliwesen. Uebrigens sind auch die Mediziner gewiß nicht allein schuld. Es herrscht ein allgemeiner Aberglaube an Examina; er wirkt bis in die praktischen Berufe hinein. Ihn teilt auch das Handwerk. Der Gewerbeverband zum Beispiel bestrebt sich, vor jedes Vorrücken im Beruf ein Examen zu setzen. Und überdies herrscht ein merkwürdiger Glaube an eine gewisse Afterdemokratie: sie verbietet, den Leistungsausweis durch die Leistung selbst zu erbringen. Daher die vielen Examschranken! Es besteht eine allgemeine Verantwortungsscheu im Berufswesen gegenüber Anstellungen ohne Anstellungspapier. Und das Ergebnis ist, daß das Berufsniveau auf allen Stufen eher gesenkt als gehoben wird. Ohne freie Luft gibt es keine wahre Bildung.

Abhülfe ist nur zu erreichen, wenn die Schule selbst sich wehrt. Sie muß kämpfen, und dieser Kampf ist ein guter und lohnender Kampf, ein Kampf für die Kinder!

Der Nationalcharakter der Schweizer besteht nicht in den ältesten Ahnen, noch in der Sage des Landes, noch sonst in irgend etwas Materiellem, sondern er besteht in ihrer Liebe zur Freiheit, zur Unabhängigkeit, er besteht in ihrer außerordentlichen Anhänglichkeit an das kleine, aber schöne und teure Vaterland; er besteht in ihrem Heimweh, das sie in fremden, wenn auch den schönsten Ländern befällt.

Gottfried Keller

IV. Votum von Herrn Dr. A. Guggenbühl, Zürich

Herausgeber des «Schweizer-Spiegel»

Die Schule leidet, wie jede menschliche Einrichtung, an zweierlei Krankheiten, an unheilbaren und an heilbaren.

Es ist selbstverständlich, daß alle die Erziehungsfehler, welche die Eltern machen, auch von den Lehrern begangen werden.

Ein solcher pädagogischer Grundfehler, der so alt ist wie die Welt, liegt zum Beispiel darin, daß man mit dem Lob zu sparsam und mit dem Tadel zu verschwenderisch umgeht.

Wenn man heute, wo unsere Kinder erwachsen sind, die Frage an mich stellte: Was würden Sie anders machen, wenn Sie nochmals vorn anfangen könnten? so wäre meine Antwort: „Ich würde versuchen, eine Erziehung durchzuführen, die weniger negativ und mehr positiv wäre.“

Den wenigsten Menschen fehlt es an Selbstkritik. Was sie brauchen, ist Ermunterung. Es ist viel weniger wichtig, daß man die Fehler bekämpft, als daß man die guten Eigenschaften fördert. Das Bekämpfen des Schlechten ist aber viel einfacher als die Förderung des Guten, gleichgültig, ob man es mit Kindern oder mit dem Staat zu tun habe. Deshalb wird dieser Fehler von allen Eltern und von allen Lehrern begangen. Man kann auf diesen Uebelstand immer wieder hinweisen; aber man muß nicht glauben, er könne durch irgendeine Schulreform je zum Verschwinden gebracht werden.

Daneben aber leidet unser Schulwesen an grundsätzlichen Fehlern, die nicht in der Schwäche der menschlichen Natur begründet sind, sondern in einem falschen pädagogischen Ideal. Sie kann man ändern, und man muß sie ändern.

Das Hauptübel der heutigen Schule ist der Intellektualismus und, was damit zusammenhängt, die Anbetung des Wissensstoffes.

Der Nürnberger Trichter

Ich möchte hier eine Stelle aus dem Tagebuch eines Gymnasiasten, der in der zweitobersten Klasse stand, anführen:

„Nun geht es also noch zwei Jahre, und ich weiß wirklich nicht, wie ich diese Zeit aushalten kann, ohne ganz zu verblöden. Ich sitze tatsächlich mit der Uhr in der Hand da und zähle nicht die Stunden, sondern die Minuten, die mich der Erlösung entgegenführen. Dieser Wust von Halbwissen droht mich zu ersticken. Mein Hirn ist am Abend ganz aufgedunsen von dem unzusammenhängenden Zeug, das man wie mit einem Trichter in meinen Schädel hineinleert.

Ich weiß alles, und nichts richtig. Die einzige Rettung für mich besteht darin, daß ich einen

geistigen Regenmantel anziehe und das Zeug an mir ablaufen lasse. Sind denn die Erwachsenen, die für diese unsinnigen Schulpläne verantwortlich sind, wirklich von allen guten Geistern verlassen?“

Der junge Mann, der diese bezeichnenden Sätze schrieb, gehörte durchaus nicht zu jenen jungen Leuten, denen es an geistigen Interessen fehlt und die deshalb eigentlich nicht an ein Gymnasium gehören. Es handelt sich im Gegenteil um einen aufgeweckten Jüngling, der mir persönlich gut bekannt ist. Die Stelle stammt nämlich aus meinem eigenen Tagebuch. Seither sind dreißig Jahre vergangen; aber es ist nicht besser, sondern schlimmer geworden. Man hat zwar unterdessen viel von Abbau gesprochen, in Tat und Wahrheit aber den Stoff immer noch mehr vergrößert.

Die Ueberfütterung mit Wissensstoff zeigt sich in allen Schulstufen, am augenfälligsten aber auf der höhern Mittelschule.

Was ist das Ergebnis? Eine unglaubliche Halbildung. Ja, man hat den Bogen dermaßen überspannt, daß sogar vom reinen Wissensstandpunkt aus das gesetzte Ziel nicht erreicht wird.

Wir haben im „Schweizer-Spiegel“ schon manchmal Rundfragen bei Erwachsenen über das Thema: Was bleibt? durchgeführt. Die Resultate sind erschütternd. Was bleibt, ist nur ein zufälliger Bruchteil dessen, was gelehrt wurde. Im Sande des Nichtwissens sind einige erratische Blöcke von Kenntnissen stehengeblieben.

Muß man sich darüber wundern? Die Kinder sind ja gezwungen, möglichst schnell möglichst viel wieder zu vergessen, damit wieder etwas Neues in dem überlasteten Kopf Platz hat.

Ich hörte kürzlich einen Mittelschüler sagen: „Gestern hatten wir Geographiematur. Jetzt können wir Gottlob für immer vergessen, ob man Popocatépetl oder Popocátepetl sagt und wo die Januarisothermen auf den Iberischen Halbinseln verlaufen.“ Ein Ausspruch, der typisch ist.

Das unausweichliche Ergebnis der Ueberfütterung ist, daß die jungen Leute von allem etwas und nirgends genug wissen. Ob es wirklich nötig ist, daß man für die eidgenössische Maturität Lateinisch verlangt oder nicht, darüber kann man in guten Treuen verschiedener Ansicht sein. Aber daß man es, wenn man schon Lateinisch betreibt, in dieser Sprache so weit bringen sollte, daß man damit etwas anfangen kann, darüber dürfte Einhelligkeit herrschen.

Stellen Sie sich vor, ein Lehrer würde einen Trockenschwimmkurs in dem Augenblick abbrechen, wo man dazu übergehen könnte, das Ge-

lernte im Wasser anzuwenden! Das aber geschieht jetzt beim Lernen der alten Sprachen. Zweifellos ergibt das Betreiben der lateinischen Grammatik eine gewisse Geistesschulung. Aber das eigentliche Ziel des Lateinischunterrichtes besteht doch darin, daß der Schüler in den Stand gesetzt wird, die lateinische Literatur zu lesen und dadurch in den Geist der Antike einzudringen. Davon ist jetzt aber keine Rede.

Als unsere Gymnasialschulkasse vor einigen Jahren wieder einmal zusammenkam, fragte ich meine Kameraden, ob sie nach der Maturität auch noch Latein getrieben hätten. Das war bei keinem einzigen der Fall. Die allermeisten sind sogar unmittelbar nach der Maturität nicht imstande, einen lateinischen Autor einigermaßen fließend zu lesen; und zwanzig Jahre später können sie nicht einmal mehr den Cäsar übersetzen.

Es gilt also, entweder das Lateinische ganz abzuschaffen oder es dann so gründlich zu betreiben, daß das gesteckte Ziel wirklich erreicht wird.

Die Verminderung des Stoffes ist durchaus nicht ein so schwieriges Problem, wie das gewöhnlich behauptet wird. Aber selbstverständlich kann es nicht durch eine Konferenz von Fachlehrern gelöst werden, an der jeder nur auf sein Fach ausgerichtet ist und keiner nachgeben will.

Wenig wäre mehr

Ich bin durchaus nicht der Ansicht, die jungen Leute müßten heutzutage zuviel arbeiten. Sicher wäre zwar auch den Mittelschülern der Achtstundentag zu gönnen; aber dessen können sich schließlich die Lehrlinge, die nach Geschäftsschluß noch die Gewerbeschule oder den Kaufmännischen Verein besuchen müssen, auch nicht erfreuen, und an Ueberarbeitung ist noch nicht mancher gestorben. Aber eine lange Arbeitszeit genügt nicht als Arbeitserziehung. Unsere jungen Leute sollten vor allem lernen, gründlicher zu arbeiten. Das aber ist beim jetzigen System unmöglich. Die stoffliche Ueberfütterung erzieht sie zum Bluff und zur Oberflächlichkeit.

Die Schule zwingt sie, alles ungenau, ungefähr, „der Gspur nah“ zu erledigen. Sie können sich mit dem maßlos umfangreichen Stoffe nie ernstlich auseinandersetzen, sonst würden sie wirklich an Ueberarbeitung zusammenbrechen.

Weniger wäre mehr. Man bekommt einen besseren Begriff vom Wesen der Geschichte, wenn man einzelne Abschnitte ausführlich mit allen Einzelheiten behandelt und den Rest nur kurz erwähnt. Genau gleich verhält es sich mit den Naturwissenschaften.

Was den Schülern gegenwärtig vermittelt wird, ist ein Abriß, ein Abriß aber ist für Anfänger immer unverständlich und langweilig. Man gibt

die großen Zusammenhänge, aber weil die Kenntnis der Einzelheiten fehlt, bleiben diese Zusammenhänge abstrakt und unverstanden.

Wir alle kennen den Amerikaner, der in einer Woche die Schweiz „macht“. Er nimmt ein sieben-tägiges Abonnement und durchrast in dieser kurzen Zeit das ganze Land. Er hält sich eine Stunde in Basel auf, zwei in Zürich, drei in Genf und vier in Luzern. Außerdem fährt er noch rasch auf die Jungfrau und den Gornergrat. Nachher weiß er nichts, aber auch wirklich nichts von unserm Lande. Würde aber der gute Mann direkt ins Emmental fahren, sich dort in einem „Bären“ oder „Leuen“ einquartieren und die acht Tage darauf verwenden, das kleine Dorf möglichst gut kennenzulernen, so hätte er bestimmt nachher einen viel besseren Begriff von der Schweiz.

Genau so verhält es sich mit der Bildung.

Die jetzige Ueberfütterung hat auch den grossen Nachteil, daß die jungen Leute sich ange-wöhnen, Saccharin mit Zucker zu verwechseln. Sie dringen nie zu den eigentlichen Quellen der Bildung vor.

Spitteler sagte einmal: Wenn bei uns zwei Türen da wären, über der einen stände „Paradies“, über der andern „Vortrag über das Paradies“, so würden die meisten Leute bestimmt durch die zweite Tür hereinströmen.

Diese Geistesverfassung wird auf unsren höhern Schulen gezüchtet. Man liest nicht die Werke selbst, man liest über die Werke. Die jungen Leute hören in der französischen Literaturgeschichte zahllose Namen von Autoren, von denen sie kein einziges Buch, ja keine einzige Seite gelesen haben.

Die Sinnlosigkeit dieser Methode tritt dort besonders deutlich in Erscheinung, wo Schüler nach Diktat Inhaltsangaben von dramatischen Werken aufnotieren, ja sogar Aufsätze über diese Inhaltsangaben schreiben müssen, ohne die Werke selbst gelesen zu haben. Bei jedem Kunstwerk ist die Form und nicht der Inhalt das Wesentliche. Sicher kann der Lehrer den Inhalt erzählen lassen, um nachzukontrollieren, ob das Stück gelesen wurde. Den Inhalt aber ohne das Werk zu vermitteln, ist unsinnig.

Wie ist nun die Lösung? Man muß vollständig neue Lehrpläne aufstellen. Die einzelnen Fächer sind in einen Gesamtbildungsplan einzuordnen. Der Stoff ist auf eiserne Rationen zu reduzieren. Daneben sind Neigungsgruppen zu bilden, in denen sich der Schüler in zwei bis drei Fächern unter Leitung eines Fachlehrers ganz intensiv betätigt. Jetzt bleibt dem Schüler weder Zeit noch Kraft für ein eigentliches Privatstudium.

Ich weiß, gegen diese Neuregelung werden viele Einwände vorgebracht, stundenplantechnische und organisatorische. Sie dürfen uns nicht abschrecken. Die Organisation muß immer eine dienende

Rolle spielen. Sie darf uns nie an der Verwirklichung eines als richtig erkannten Ziels hindern. Wenn man die Reform wirklich will, so findet man immer den Weg.

Die Sackgasse

Im Zusammenhang mit der stofflichen Ueberfütterung steht die Intellektualisierung unserer Schulen. Die Ueberfütterung ist ja im Grunde nur das Ergebnis der Ueberschätzung des Wissens, und diese wiederum hängt mit der Ueberschätzung des Verstandes im allgemeinen zusammen, die für unsere Zeit charakteristisch ist.

Daß der Verstand und seine Bildung im Mittelpunkt steht, läßt sich zur Not bei der Mittelschule vertreten; immer mehr greift aber diese Ueberschätzung auch auf die andern Schulen über. Nicht nur der Mittelschüler, auch der Sekundarschüler und sogar der Primarschüler werden so angeleitet und eingeschätzt, als ob man es mit lauter künftigen Universitätsprofessoren zu tun hätte. Das intelligente Kind ist das, das obenaus schwingt, das den andern als Vorbild hingestellt wird. Die „Dummen“ werden mehr oder weniger mißachtet, nicht von den Kameraden, die sich gegen diesen falschen Maßstab sträuben, aber von den Lehrern.

Muß man sich unter diesen Umständen darüber wundern, daß niemand mehr einen bäuerlichen oder handwerklichen Beruf ergreifen will? Der übermäßige Andrang zu den Hochschulen ist doch selbstverständlich, wenn schon in den Primarschulen der Intellektuelle als der Musterschüler gilt.

Je stärker diese falsche Einstellung um sich greift, um so größer wird der Andrang zu den höhern Schulen, und um so größer dieser Andrang ist, um so höher werden die Anforderungen dieser Schulen, und um so intellektualistischer wird der Schulbetrieb in den Primarschulen. So entsteht ein richtiger circulus vitiosus.

Heute leiden zahllose Primarschulklassen darunter, daß der Lehrer darauf Rücksicht nehmen muß, daß ein oder zwei Schüler ans Gymnasium wollen. Viele Lehrer setzen leider ihren Ergeiz darein, möglichst viele Zöglinge an die Mittelschule zu bringen. Darunter müssen dann auch die andern leiden.

Das führt dazu, daß schon in Primarschulen sogenannte Ex gemacht werden, schriftliche Arbeiten, welche die ganze Klasse in fiebrige Aufregung versetzen. Auch hier vergiftet die Angst wegen des Eintritts in die Mittelschule die ganze Atmosphäre, und immer zahlreicher werden die Schüler, die private Nachhilfestunden nehmen.

Im Zusammenhang damit greift ein Krebsübel der Mittelschulen immer mehr auch auf die Primarschulen über, das „Für-die-Noten-Arbeiten“.

An vielen Mittelschulen ist es heute so, daß der Unterricht vollkommen atomisiert ist. Für jede einzelne Antwort wird eine Note erteilt, die dann über die Promotion entscheidet. Ist es nicht selbstverständlich, daß bei diesem System die jungen Leute dazu kommen, nur noch wegen der Noten und nicht wegen der Sache zu arbeiten?

Die Primarlehrer sollten sich gegen diese Tyrannie der Mittelschule zur Wehr setzen. Sie sollten bewußt den Unterricht wieder so gestalten, wie er der Mehrzahl ihrer Schüler dient, und nicht wegen der Anschlußspanik den ganzen Unterricht verderben.

Die allgemeine Ansicht geht dahin, unser Schulwesen sei im Verlauf der Jahre immer mehr vervollkommen worden und befindet sich heute auf einer geradezu schwindelnden Höhe. Ich glaube das nicht. Früher schaute man darauf, daß Lesen, Schreiben und Rechnen drillmäßig eingeübt wurden. Was der Lehrer daneben trieb, war weitgehend seiner Neigung überlassen. Weil heute aber schon in den untern Schulen durch den Lehrplan ein zu großes Pensum vorgeschrieben ist, haben sich die Leistungen in den Grundfächern nicht gebessert, sondern sie sind schlechter geworden.

Es erscheint mir richtiger, die Grundfächer würden wieder wie früher drillmäßig eingeübt; daneben aber gäbe man dem Lehrer die Freiheit, das zu betreiben, was ihm besonders liegt. Der Mensch ist keine Maschine. Er kann nur in jenen Fächern begeistern, für die er ein besonderes Verständnis hat.

Ich hatte von der vierten bis zur sechsten Klasse einen Primarlehrer, der eine leidenschaftliche Freude am Zeichnen hatte. Dieser Lehrer riß uns alle mit seiner Begeisterung mit, auch die, welche gar nicht besonders für das Zeichnen begabt waren. Diese hörten später wieder auf, zum Vergnügen zu zeichnen, aber der allgemein erzieherische Einfluß blieb fürs ganze Leben bestehen. Womit die Begeisterungsfähigkeit geweckt wird, ist gar nicht so wichtig. Entscheidend ist, daß es irgendwie geschieht.

Die Diktatur des Intellekts

Die Primarschule sollte sich also in viel stärkerem Maße von den Forderungen der höhern Schulen befreien. Auf allen Stufen aber ist darauf zu achten, daß nicht nur der Verstand, sondern auch das Herz auf seine Rechnung kommt. Auch die Kinder, die nicht schulgescheit sind, die aber andere Fähigkeiten haben, sollten sich entfalten können. Das jetzige System führt dazu, daß häufig sogenannte Verstandesbestien herangezüchtet werden, Leute, deren Intellekt hypertrophisch ausgebildet, deren Seelenleben aber vollständig verkümmert ist.

Wenn ich sage, neben dem Verstand sollten auch die andern Fähigkeiten entwickelt werden, so denke ich nicht nur an den sogenannten Handfertigkeitsunterricht, der nur ein ganz ungenügendes Gegengewicht zu dem intellektualistischen Betrieb bildet. Man sollte vielmehr den Kindern klar machen, daß es neben dem Verstand noch viele andere Güter gibt: Zuverlässigkeit, Kameradschaft, Loyalität, religiöse und ästhetische Werte.

Für die Bildung des Schönheitssinnes zum Beispiel wird jetzt fast nichts getan. Zahllose Maturanden verlassen unsere Mittelschulen als ästhetische Idioten, die nicht imstande sind, eine schöne Vase von einer häßlichen, eine gute Zimmereinrichtung von einer schlechten, geschweige denn ein Kunstwerk von einem Kitschwerk zu unterscheiden.

Die Unterbindung des Gefühlslebens ersticken die stärksten schöpferischen Kräfte. Es ist, wie wenn alles mit einer Lavaschicht überzogen wäre.

Es fällt mir in meinem Beruf immer wieder auf, wie wenig Menschen imstande sind, anschaulich zu schreiben. Dieser Niedergang der Sprachkultur ist das Ergebnis unseres allzu intellektualistischen Schulbetriebes. Der jetzige Sprachunterricht ist auf dem Holzweg. Nur mit Grammatik und Orthographie kann man nie eine Sprache lehren.

Die tiefsten Kräfte der Sprache liegen im Aesthetischen und nicht im Verstandesmäßigen.

Es sollte uns jedenfalls zu denken geben, daß Völker, die überhaupt keinen Schulunterricht genossen haben, wie früher viele sizilianische Bauern, eine unverhältnismäßig größere sprachliche Ausdrucksfähigkeit besitzen als unsere Abiturienten.

Wenn alle diese Reformen durchgeführt würden, so wäre es nicht nur den Kindern, sondern auch den Lehrern wohler; denn diese leiden ebenso sehr unter dem jetzigen System wie ihre Zöglinge.

Ich weiß aber auch, daß es durchaus nicht die Pädagogen sind, die diese Reformen verhindern, sondern in viel höherm Maße die Laien. Vor allem spielen in dieser Beziehung die Berufsverbände eine fragwürdige Rolle, seien es Schreinermeister oder Mediziner.

Die meisten Berufsverbände haben Interesse daran, den Zustrom zu ihrem Beruf möglichst zu erschweren. Sie stellen deshalb Barrieren auf in Form von Examen, diese aber sind am einfachsten als Wissensprüfungen durchzuführen. So erleben wir das merkwürdige Schauspiel, daß auch der Zugang zu den praktischen Berufen (Arbeitslehrerinnen, soziale Frauenberufe) so ausgestaltet wurde, daß wiederum die mit Verstand und Gedächtnis besonders Begabten obenaus schwingen.

Immer mehr werden theoretische Kenntnisse verlangt, die jenen, die nicht schulgescheit sind, sich aber für diese Arbeit gut eignen würden, den Zugang dazu erschweren. In manchen Städten sind die Aufnahmeprüfungen der Fachschulen für Arbeits-

lehrerinnen so schwierig, daß sogar Maturandinnen das Examen oft nicht bestehen, weil sie die verlangten intellektuellen Fähigkeiten nicht besitzen.

Das Schulprogramm einer Verkäuferinnenschule, das mir kürzlich zu Gesicht kam, enthält unter anderm Handelsgeographie, Rechtskunde, Nationalökonomie, Psychologie. Wenn jemand alle diese Fächer nur einigermaßen beherrschte, könnte er ohne Schwierigkeiten in mehreren Fakultäten den Doktor machen. In der Praxis verhält es sich natürlich auch hier so, daß durch diese unsinnigen Anforderungen lediglich ein chaotisches Halbwissen gezüchtet wird.

Die Schulreform muß kommen, und zwar bald. Sie wäre für unser ganzes Land von unendlichem Vorteil. Statt der matten, mit Halbwissen aufgeblähten Erscheinungen würden dann aus unsren Schulmühlen wieder Knaben und Mädchen mit ungebrochener Lebenskraft, voll schöpferischer Energie herauskommen. Daß unserm Volke die gegenwärtige Verschulung nicht mehr geschadet hat, ist lediglich ein Beweis für seine ungeheure Lebenskraft.

*

Ich weiß, meine Anregungen sind alles andere als neu. Auf dem Gebiete der praktischen Moral aber kommt es im Gegensatz zur Wissenschaft nicht darauf an, ob etwas neu, sondern nur darauf, ob es richtig ist.

Der Gedanke, der Hauptfehler unserer Schule liege in der Anbetung des Wissensstoffes, ist alles andere als revolutionär. Aber revolutionär wäre, aus dieser Einsicht endlich einmal die Folgerungen zu ziehen.

Ich glaube, jeder, der mit Erziehung zu tun hat, sollte in dieser Beziehung alles tun, was ihm möglich ist, und zwar ohne zu warten, bis die Lehrpläne umgestaltet sind.

Grundvoraussetzung ist, daß jeder die geistige Umstellung bei sich selbst vornimmt und einsieht, daß es höhere Werte im Leben gibt. Der Verstand ist das Goldene Kalb, um das die Menschheit seit der Aufklärung herumtanzt. Dieses Götzenbild muß endlich zerstört werden. Wir müssen in nächster Zeit unsren ganzen Verstand dazu brauchen, den Verstand wieder in seine Schranken zurückzuweisen.

Nachwort der Redaktion: Das Votum, das Herr Dr. Guggenbühl an der Basler Lehrersynode abgab, wurde bereits im „Schweizer Spiegel“ (Heft Nr. 4, veröffentlicht. Da wir jedoch Wert darauf legten alle vier Voten unseren Lesern zur Kenntnis zu bringen, sind wir Herrn Dr. Guggenbühl dankbar, daß er uns erlaubte, seine originellen Darlegungen ebenfalls zu publizieren.